Gottesdienst am Sonntag Kantate, 15.5.2022

Peterskirche

Predigt: Prof. Dr. Thorsten Moos

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist, und der da war, und der da kommt.

Der Predigttext für heute steht im Kolosserbrief im dritten Kapitel. Bitte stellen Sie Ihre Rückenlehne etwas nach hinten, lehnen Sie sich zurück und genießen; es ist, so scheint mir, einer der fröhlichsten Texte im ganzen Neuen Testament.

*So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld; und vertrage einer den andern und vergebet euch untereinander, so jemand Klage hat wider den andern; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Über alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit. Und der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in einem Leibe; und seid dankbar! Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit; lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern und singt Gott dankbar in eurem Herzen. Und alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles in dem Namen des HERRN Jesu, und danket Gott, dem Vater, durch ihn.*

In meinen Ohren klingt das wie eine Art *Best-of* aus den Ermahnungen und Ermutigungen der Paulusbriefe, ein Medley dessen, was sozial froh macht im Christusglauben. Freundlichkeit, Wohlwollen, Langmut, Vergebung, Liebe, Friede, Dankbarkeit, in wenigen Versen verdichtet, gestimmt auf einen Grundton, den ich als zutiefst heiter empfinde. Wer nun diese Greatest Hits zusammenkomponiert hat, ob es eine Cover-Band aus dem Umfeld des Paulus war oder doch der alte Meister selber, wie manche Exeget:innen erwägen, kann dahingestellt bleiben. Wenn’s doch ein guter Ton ist.

Ich muss gestehen: Mir tut dieser Grundton prosozialer Heiterkeit gut. Mir tut das gut, weil die Zeiten wahrlich nicht heiter sind. Aber es tut mir auch biografisch gut: Ich bin in Bayern aufgewachsen, wo man das Granteln für eine gottgegebene Umgangsform und „Sauhund, dreggada“ für eine übliche Anrede hält. Habe lange in Berlin gelebt, wo man die alltäglichen Verbalattacken in der U-Bahn als Berliner Schnauze verklärt, und später in Ostwestfalen, wo man sich gegen das notorisch dauerfröhliche Rheinland einen Totalverzicht auf öffentliche Zuschaustellung von Freundlichkeit zugute hält. Finstere Sozialgefühle werden so zu einer Art stammesspezifischer Liebenswürdigkeit umetikettiert und damit als regionale Spezialität vermarktet. Bin schon ganz froh, jetzt in Heidelberg zu sein, wo das nicht zur Folklore gehört.

Auch in der Theologie hat Heiterkeit keinen festen Platz. Dankbarkeit ja, Ehrfurcht sicher, Demut, Reue natürlich, das sind anerkannte religiöse Gefühle. Aber Heiterkeit? Die von Umberto Eco im *Namen der Rose* popularisierte theologische Auseinandersetzung, ob Jesus jemals gelacht habe, wird heute weder ernsthaft noch heiter diskutiert. Bei unserem Text aber darf man sich doch vorstellen, dass, wer immer das unter dem Namen des Paulus geschrieben hat, wenigstens ein fröhliches Lächeln auf den Lippen gehabt haben muss, als er (oder sie?) den *Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten* einen Kleidungswechsel und eine entsprechende Musikauswahl empfahl.

Wenn wir nun dieser Heiterkeit etwas weiter nachfühlen, so scheint mir, dass sie beständig mit ihrem Gegenteil in Kontakt steht. Das lässt sie nicht unberührt. Sie droht immer wieder umzuschlagen. Doch sie schlägt nicht endgültig um; sie wird tiefer, und, des bin ich fröhlich gewiss, sie wird bleiben.

I.

Der erste mögliche Umschlagpunkt liegt in der Form der Ermahnung. *So ziehet nun an [...] herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld.* Wer im Imperativ spricht, weiß um die soziale Wirklichkeit des Gegenteils. Und so wächst dieser, in theologischer Textverwaltungssprache schmallippig sogenannte „Tugendkatalog“ aus einem uns freundlicherweise heute ersparten „Lasterkatalog“ heraus, der im Kolosserbrief voransteht. Dort ist die Rede von Zorn, Grimm und Bosheit, von Lästerung und Schmähung (im Übrigen ein historischer Beleg dafür, dass derlei nicht nur im bayerischen, preußischen und westfälischen Kontext auftritt). Das also ist die Wirklichkeit; was taugt der Appell?

Nun, Immanuel Kant zufolge liegt in jeder echten Ermahnung eine frohe Botschaft: *Du kannst, denn du sollst.* Auch herzliches Erbarmen und wechselseitiges Wohlwollen, Liebe gar, gehören zu den sozialen Möglichkeiten. Wie wäre es, eine Welt zu denken, in der das Miteinander auf diesen Grundton gestimmt ist? Wie wäre es, wenn wir das Neuwerden fröhlich ernstnähmen? Wenn der alte Adam und die alte Eva sich tatsächlich die Liebe wie ein neues Kleid überzögen, liebliche Gesänge auf den Lippen? Andere Klamotten, andere Lieder, und Friede im Herzen: das ist fast ein hippiehafter, auf jeden Fall ein gegenkultureller Ton. Wäre doch möglich, und wäre doch schön.

Besonders eindrücklich finde ich die Aufforderung: Es *vertrage einer den andern*. Denn ja, wir sind einander beständig eine Zumutung. Dem Altmeister des bayerischen Kabaretts, Gerhard Polt, verdanken wir die anthropologische Grundeinsicht, dass das Wesen des Menschen problematisch ist, besonders dann, wenn der Mensch als *Nachbar* auftritt. Die Corona-Pandemie hat die wechselseitige Zumutung, die Menschen füreinander darstellen, mit neuen Erfahrungen versehen. Immer zu nah, und wieder sitzt die Maske nicht: Wir können überhaupt nur miteinander, wenn wir, so fasst es Hannah Arendt, uns beständig vergeben – die große Schuld ebenso wie die fortlaufenden Zumutungen des Alltags. Einmal in Heidelberg die Plöck mit dem Fahrrad langgefahren, und der Wut-Akku ist voll für eine Woche. Es bedarf eines wohlwollend-großmütigen Umgangs miteinander, einer belastbaren heiteren Gelassenheit, damit der Tag nicht im Zorn versinkt. Doch, das geht, sagt die Ermahnung, *möglich* wäre das schon.

II.

Doch hier es schlägt ein zweites Mal um. Ist das nicht eine brutale Überforderung? Ist es nicht Gesetz 2.0, das den Christenmenschen zeigt: Ihr kriegt es einfach nicht hin?

Vielleicht lohnt sich ein zweiter Blick auf die textile Bilderwelt unseres Textes. Hier werden Freundlichkeit, Selbstzurücknahme (Demut), wohlwollende Gelassenheit als Wäschestücke angezogen, und die Liebe oben drüber. Die Anprobe lohnt sich. Möglicherweise passt das Shirt nicht ganz. Vielleicht spannt es am Bauch, wo der Grant Fett angesetzt hat; und die Ärmel sind etwas zu lang. Aber es hilft. Prosoziale Heiterkeit zum Anziehen: Es gibt Kulturformen, die ich anprobieren, in die ich hineinwachsen kann. Ich erbe sie, es sind Second-hand-Sachen, lang erprobt und beim Tragen vielleicht erst einmal ungewohnt. Der Theologe Fulbert Steffensky hat das christliche Leben in seinen überlieferten Formen als ein Wohnen in fremden Zelten bezeichnet; mit dem Kolosserbrief könnte man es auch als das Tragen fremder Klamotten bezeichnen.

Und wer sich einer Form anvertraut, bleibt davon nicht unberührt. Es gibt die berühmte Übung, die Augenbrauen hochzuziehen und zugleich an etwas Finsteres zu denken. Klappt nicht wirklich. Schon die Mimik ist offenbar keine reine Äußerlichkeit. Noch weniger sind es die eingeübten kulturellen Formen etwa der Hilfsbereitschaft, des freundlichen Blicks, der zugewandten Beiläufigkeit, des ambulanten Gesprächs. Einige dieser Formen haben wir uns in der Pandemie regelrecht abtrainiert oder sind darin zumindest ungelenker geworden. Solche Formen wollen angeeignet und eingeübt werden. Hierauf hat zu Recht die alte Tugendethik hingewiesen.

Wir waren vor Ostern ein paar Tage in den Alpen: ein Hotel weit oben am Berg, schlecht erreichbar auf engen Wegen, katastrophal ausgeschildert und Navigationsgeräten unbekannt. Dort oben führt eine Wirtin ihr Regiment, die, theologisch würde ich sagen, eine Meisterin der Kurzzeitseelsorge war: Sie hatte die unglaubliche Fähigkeit, sich jeder und jedem in einer charismatischen Totalpräsenz für eine kurze Zeit zuzuwenden: Schön, dass du da bist. Und sie bot ein Register von Interaktionsformen, unter dem wir, die Anwesenden, dieses notorisch grantige, anspruchshochtrainierte und zugleich pandemisch erschöpfte Touristenpack, binnen kurzer Zeit zu, ja: Gästen wurden. Wir bekamen sozusagen ohne Einwilligung bei der ersten Begegnung ein T-Shirt freundlicher Heiterkeit übergezogen.

Auch – Sonntag Kantate! – die Musik gehört zu diesen Formen, die uns geschenkt sind, uns ihnen anzuvertrauen. *Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern und singt dem HERRN in eurem Herzen.* Du, meine Seele singe: Die Musik gibt Raum für etwas, das sich das verzagte Herz wohl ohne diese Form kaum trauen würde: einzustimmen in eine Bewegung, weg von der Alltagsknurrigkeit, auf Gott zu. Gelassenheit im alten, mystischen Sinn: Das Kreisen um mich selbst mal lassen. Mich mitnehmen lassen auf einen Weg, der nicht meiner ist und doch meiner wird. Raus aus den eigenen Befindlichkeiten, finde ich mich in einem Befinden, das mir vielleicht fremd und anders ist.

Und das möglicherweise sogar gegen meinen Willen. Ich habe das erlebt auf der Beerdigung eines nahen Menschen. Der Verstorbene, ein leidenschaftlicher Fan von Wolfgang Amadeus Mozart, hatte sich ausbedungen, dass im Trauergottesdienst der vierte Satz von Mozarts Kleiner Nachtmusik gespielt werden sollte, das Rondo, ein Stück von einer solch schamlosen tänzerischen Heiterkeit, dass es nicht nur zum Einschlafen völlig ungeeignet ist, sondern auch zum Trauern. Ich fand es eine Zumutung. Ein posthumer Anschlag des Verstorbenen auf meine Trauer, in der ich mich eingerichtet hatte. Zugleich die irritierende Erfahrung, zweierlei zugleich zu fühlen: Trauer und Heiterkeit, Last und Leichtigkeit. Dieser Gefühlsraum öffnet sich für mich jedes Mal, wenn ich dieses Stück höre. Ich bin diesem aufmüpfigen Toten noch heute dankbar für seine letzte Botschaft.

III.

Und hier kommt der dritte und letzte Umschlagpunkt. Wie weit tragen solche Formen wirklich? Wir erleben derzeit, so scheint mir, an vielen Stellen ein Versagen prosozialer Kulturformen. Das gilt auf privater Ebene, wo sich gesellschaftliche Bruchlinien tief durch Familien und Freundeskreise gefräst haben. Verhärtungen, Verteufelungen, ungeheilte Wunden: gelassenes Wohlwollen, Vergebung gar, sind nicht in Sicht. Und es gilt auf politischer Ebene, wo die Hoffnung auf eine durch wirtschaftliche, kulturelle und politische Verflechtungen zunehmend friedlicher werdende Weltordnung nachhaltig zerstört scheint. Insbesondere ein, auch christlich gestützter, Pazifismus, der sich als Lebensform verstand und es für möglich hielt, dass *Freundlichkeit, Demut, Sanftmut* und *Geduld* auch als Orientierungsmarken für zwischenstaatliche Verhältnisse dienen könnten, wird angesichts der blutigen Realität vielstimmig zur Ordnung gerufen: Wacht doch auf, Ihr Blumenkinder, angesichts der harten Wirklichkeit des Schwertes, in der die Jutekleider der Liebe fehl am Platze sind. Die Heiterkeit des Möglichkeitssinns für eine andere Welt: vernichtet. Das Vertrauen auf langfristig einzuübende Formen friedlichen oder vielleicht nur gewaltreduzierten Umgangs: zerbrochen.

Auch mein friedensbewegtes lila Tuch liegt inzwischen im Kleiderschrank in der zweiten Reihe, hinter den Winterpullis. Und doch wird mir klamm, wenn in der Debatte zu schnell Abschiede gefeiert werden. Wenn die eine moralische Selbstsicherheit und Eindeutigkeit durch die andere ersetzt wird. Die Dilemmata der Gegenwart sind brutal, moralisch wie politisch. Wer eine saubere Lösung weiß, schreibe den ersten Tweet. Können wir uns wenigstens zugestehen, auf unterschiedliche Weise darunter zu leiden? Ist nicht das jetzt der Ernstfall, einander zu ertragen und zu vertragen? Gerade dort, wo die Unbedingtheit der vermeintlich richtigen Gesinnung lauert, ist es hilfreich, mit dem Kolosserbrief die Koordinaten zurechtzurücken. Das Wort der Weisheit, das es zu sagen gilt, ist nicht das Wort der eigenen moralischen Einsicht. Es ist das Wort Christi, das hier und da für die eine oder den anderen in menschlichen Worten aufscheinen mag, dass aber keiner Seite gehört. Das Kleid der Liebe, das es anzuziehen gilt, ist das Kleid der Liebe Christi. Es hat weder Batikmuster noch Flecktarn. Es lässt sich nicht vereindeutigen, sonst wird es zur Rüstung des Gesetzes. Umso mehr kommt es auf die Unterwäsche an. *Freundlichkeit, Demut, Sanftmut* und *Geduld* eignen sich in der gegenwärtigen Weltsituation vielleicht nicht als gesinnungspolitische Leitmaximen, aber doch als Basistugenden der Kommunikation. Ohne das positive Wohlwollen, ohne eine Bereitschaft zur Selbstzurücknahme, ohne den Willen, auch ein zweites Mal noch hinzuhören und ohne den langen Atem werden wir uns nicht verständigen können.

Wir sind Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte. Grund genug zur Gelassenheit. Ja, es gibt gute Gründe für Zorn und Wut, Verletzung und Empörung. Aber sie dürfen nicht allein das Ruder übernehmen. *Herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Geduld:* Wir haben sie bitter nötig als Gegengifte, so wie sie aufgespeichert sind in der tiefreligiösen Heiterkeit der Lieder Paul Gerhardts und der Musik Mozarts, im Gebet und in all den anderen kulturellen Formen der subversiv-positiven Öffnung zum Anderen. Es sind Gnadengeschenke.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.